

KAISERLICHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT  
RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION  
**KORRESPONDENZBLATT**

HERAUSGEGEBEN VON F. KOEPP, E. KRÜGER, K. SCHUMACHER  
KOMMISSIONSVERLAG JOS. BAER & Co., FRANKFURT AM MAIN

Jahr I

Januar/Februar 1917

Heft 1

### Zur Einführung.

Aus der Limesforschung ist die Römisch-Germanische Forschung erwachsen; das Erbe der Reichslimeskommission hat die Römisch-Germanische Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts übernommen.

Der Limesforschung war zunftmäßige Abschließung fremd. Hier hatten ja auch nicht die Archäologen von Beruf andere zuzulassen; viel eher hatten sie ihrerseits um Zulassung zu bitten. Sie waren Neulinge auf dem Gebiet. Wenn es dann doch einer von ihnen war, der der Limesforschung die fruchtbarste Anregung gegeben hat, so war das freilich dennoch nicht nur eine Folge genialer Begabung, sondern auch der Lohn wissenschaftlicher Schulung auf anderem Gebiet.

Auch die Römisch-Germanische Forschung hat sich von zunftmäßiger Abschließung fern gehalten und soll es in Zukunft tun. Niemals würden wir der Aufgaben Herr werden, die uns umgeben, uns bedrängen, wenn nur die zünftigen Gelehrten sich um ihre Lösung bemühen sollten.

Aber die Wissenschaft hat die Aufgaben zu bestimmen; sie hat ihre Forderungen zu stellen und soll sie behaupten. Die Forschung soll nicht wieder zu jenem Dilettantismus herabsinken, der stets das Gute will und meist das Böse schafft. Auch in dem verlorensten Winkel unseres Gebiets soll niemand mehr die Feder, noch weniger den Spaten führen, dem Ziele und Methoden der Forschung, wie sie uns das letzte Menschenalter gewiesen und gelehrt hat, gänzlich unbekannt sind.

Wer aber die Forderungen der Wissenschaft kennt und anerkennt, sie erfüllend oder sich bescheidend, der hört auf, ein „Dilettant“ zu sein. Archäologen außerhalb der Zunft soll es geben — je mehr, desto besser. „Dilettanten“ soll es nicht geben — wenigstens nicht mit Spaten und Feder. In mündlicher Rede, am Biertisch, mögen sie sich behaupten und werden es wohl in Ewigkeit tun. Die aber das Handwerkszeug des Archäologen gebrauchen, sollen den Stempel der Wissenschaft auf ihrem Werkzeug tragen und ihn mit Ehren führen.

Fest und lebendig soll die Verbindung sein zwischen den Fachgenossen im engeren Sinn und den Genossen des Fachs im weiteren, im weitesten Sinn. Diese mögen von jenen die Einordnung des Einzelnen in das große Ganze der Wissenschaft erfahren und Belehrung über die Handwerksregeln der Wissenschaft sich gefallen lassen. Jene mögen von diesen vielleicht zuweilen etwas von der begeisterten Liebe zur Sache auf sich überleiten lassen, durch die der Dilettant seinem Namen Ehre zu machen pflegt, die freilich besser gedeihen mag in der lieblichen Atmosphäre der ungetrübten Entdeckerfreuden, als in der kühlen, oft rauhen Luft der kritischen Wissenschaft.

Über dieser Verbindung, diesen Beziehungen zu wachen, sie immer enger zu gestalten, den Unterschied zwischen dem zünftigen Forscher und

dem Liebhaber immer geringer werden zu lassen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Römisch-Germanischen Kommission.

Dieser Aufgabe kann sie nicht gerecht werden, wenn sie nicht mit dem weiten Kreis der Arbeitenden auf ihrem Gebiet durch eine eigene Zeitschrift in dauerndem Verkehr steht. Bisher gingen ja die Jahresberichte der Kommission hinaus, achtmal nunmehr, fanden, wie ich glaube, viele Leser und haben gewiß viel Gutes gestiftet. Sie sollen es weiter tun. Aber sie stellen nur eine einseitige Beziehung her. Das bloße Empfangen gibt noch nicht das rechte Gefühl der Zusammengehörigkeit. Ein Geben muß es ergänzen. Einem Blatt, das wir nicht nur lesen, sondern für das wir auch schreiben, fühlen wir uns doch erst recht verbunden. Je mehr Mitarbeiter, um so mehr Leser; denn jeder Autor wirbt seinen Leserkreis. Je mehr Leser, um so mehr Aussicht, wieder Mitarbeiter zu gewinnen. In der Stille soll es ja jeder Leser werden. Es brauchen nicht alle Spaten und Feder zu führen. Gar manche Abstufungen nützlicher Mitarbeit gibt es. Wer aber den Spaten führt, soll auch die Feder führen: keine Ausgrabung ohne Bericht! Die umgekehrte Forderung an unsere Mitarbeiter zu stellen, geht nicht an. Aber das erste Wort sollen die Vertreter der praktischen Archäologie haben, und den Schreibtischhypothesen über Dinge, die nur durch Arbeit im Feld entschieden werden können, soll der Zutritt nicht leicht gemacht werden: von der Örtlichkeit der Varusschlacht soll möglichst wenig die Rede sein!

Wir werden nicht nur die Annahme der Beiträge als eine Gelegenheit zu gegenseitiger Belehrung ansehen, sondern auch die Ablehnung.

Fundnachrichten jeder Art wird das „Korrespondenzblatt“ vor allem bringen, insbesondere hoffen wir, von allen wichtigeren Ausgrabungen vorläufige Berichte bringen zu dürfen, die den ausführlichen Ausgrabungsberichten in den Zeitschriften der einzelnen Vereine niemals im Weg stehen, sondern ihnen im Gegenteil den Weg ebnen sollen.

Die Funde, über die wir berichten wollen, brauchen nicht alle eben erst dem Erdboden abgewonnen zu sein.

Auch in den Museen, auch in alten Papieren lassen sich Funde machen. Ohne hier eine vollständige Museographie bieten zu wollen, die den „Berichten“ vorbehalten bleibt, hoffen wir doch, jeden wichtigen Zuwachs großer wie kleiner Museen unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen. Dabei rechnen wir nicht nur auf die Mitarbeit der Verwalter aller Sammlungen, sondern besonders für die kleineren davon, die ja häufig nicht von Fachleuten verwaltet werden, auf Beobachtungen und Aufzeichnungen von Besuchern, die in mehr systematischer wie auch in ganz zwangloser Weise zur Veröffentlichung gebracht werden sollen. Es darf daran erinnert werden, daß die Sichtung eines augusteischen Lagers bei Augsburg, eine der bedeutsamsten Förderungen unserer Kenntnis in den letzten Jahren, auf Beobachtungen bei Gelegenheit eines solchen Museumsbesuchs zurückgeht.

In der Behütung und Mehrung der Sammlungen spielt sich aber nur ein Teil des Lebens der Vereine ab. Auch von ihren Zusammenkünften und sonstigen Unternehmungen soll das „Korrespondenzblatt“ Nachricht geben, wobei es sich freilich Auswahl und Abmessung der Berichte vorbehalten muß. In solchen Mitteilungen sehen wir ein Mittel, das Einzelleben der Vereine im Zusammenhang zu halten mit dem Gesamtleben der Wissenschaft, Anregungen, die einem beschränkten Hörerkreis gegeben worden sind, einem weiteren Kreis zugutkommen zu lassen und umgekehrt aus diesem weiteren Kreis wieder Äußerungen auf solche Anregungen hervorzurufen, die neue Anregungen sein können. Aber es darf natürlich nicht durch eine allzu ungleiche Vertretung der verschiedenen Vereine, wie sie sich aus der Ver-

schiedenheit der Schreiblust einzelner Mitglieder ergeben würde, ein falsches Bild gegeben werden. Hier hat die Schriftleitung des „Korrespondenzblattes“ durch Beschränkung wie durch Ermunterung ausgleichend einzugreifen.

Neue Tatsachen sind uns die Hauptsache. Aber neue Betrachtungen über alte Tatsachen sollen selbstverständlich nicht ausgeschlossen sein. Neben den Berichten wollen wir Aufsätze bringen, wie sie das Trierer „Korrespondenzblatt“ auch gebracht hat. Diese Aufsätze dürfen aber — die gleich zu Anfang gemachte Erfahrung gebietet mir, das zu unterstreichen — nur einen bescheidenen Umfang haben, damit sie der erwünschten Reichhaltigkeit und Abwechslung des Inhalts bei dem knappbemessenen Raum unserer Zeitschrift nicht im Weg stehen. Um so sicherer wird auch die andere Forderung erfüllt werden, an der wir unerbittlich festzuhalten gedenken, daß keinem der Aufsätze der Erdenrest des Tatsächlichen ganz fehlen soll. Damit ist nicht gesagt, daß die Betrachtungen am einzelnen hängen bleiben sollen: man braucht nicht auf den festen Boden unter den Füßen zu verzichten um weite Ausblicke zu gewinnen. Das hoffen wir durch Beispiele recht oft beweisen zu können; wir gedenken aber auch, zuweilen Aufsätze zu bringen, die nicht nur durch ihr Vorbild unwillkürlich erziehlich wirken, sondern sich eine solche Wirkung geradezu zur Aufgabe machen, indem sie etwa Belehrung bieten über die sachgemäße Behandlung von Funden, Abneigung zu erregen suchen gegen unsachgemäße, indem sie ferner Einblicke gewähren in die Methoden der Forschung, nicht zuletzt durch die kritische Beleuchtung literarischer Erscheinungen.

In der Verzeichnung der wichtigeren Literatur sehen wir schließlich auch eine Aufgabe unseres Blattes. Keine vollständige Bibliographie soll es bringen; aber auf das Wichtigste an selbständigen Büchern wie an Zeitschriftenaufsätzen soll hingewiesen werden, zunächst und stets sobald als möglich durch die Aufführung des Titels, dann aber bei einer engeren, doch nicht auf selbständige Bücher grundsätzlich beschränkten Auswahl durch Besprechungen, die durch die Einlieferung von Rezensionsexemplaren hoffentlich unterstützt werden, nicht aber von ihr abhängig gemacht und auch nicht durch sie zur Pflicht gemacht werden sollen, da wir uns durchaus die Entscheidung darüber vorbehalten möchten, welche literarischen Erscheinungen durch eine Besprechung aus der großen Masse der Literatur hervorgehoben werden sollen, was durchaus nicht immer eine Anerkennung zu bedeuten braucht.

Von dem zwiefachen Zweck bibliographischer Aufzeichnungen, die den Arbeitenden einmal möglichst schnell die Literatur zur Kenntnis bringen, dann aber späteren Generationen ein bequemes Repertorium bieten sollen, erfüllt die „Bibliographie“ unserer „Berichte“, die im Wesentlichen so bleiben soll, wie sie sich nach mehrmaligem Erscheinen bewährt zu haben scheint, nur den zweiten; die Verzeichnisse des „Korrespondenzblattes“ sollen den ersten einigermaßen zu erreichen suchen.

Ihr Gebiet, wie das unseres „Korrespondenzblattes“ überhaupt, ist dabei das den Forschungen der Römisch-Germanischen Kommission im allgemeinen zugewiesene, das sich von der jüngeren Steinzeit bis tief ins Mittelalter erstreckt. Denn während wir die paläolithische Zeit, der sich bisher wenigstens unsere Bibliographien auch nicht versagt haben, in Zukunft im allgemeinen auszuschließen gedenken, dürfte nicht selten Anlaß sein, die untere Grenze noch über die Karolingerzeit hinauszuschieben. Über diesen ganzen gewaltigen Zeitraum von Jahrtausenden führen uns insbesondere die Probleme der Besiedelungsgeschichte hin, denen die Wissenschaft immer mehr ihre Aufmerksamkeit zuwendet; aber die Jahrhunderte, auf die der Name unserer Kommission hinweist, zu bevorzugen, bleibt doch hoffentlich noch gestattet.

Der Name „Korrespondenzblatt“ wird vielen mißfallen. Schon hat er uns den beweglichen Tadel wackerer Patrioten zugezogen. So unzutreffend ist er freilich nicht, wie manche meinen: soll doch ein solches Blatt Beziehungen herstellen unter den Arbeitenden und ihnen gewissermaßen Ersatz bieten für den Gedankenaustausch eines Briefwechsels; auch zieht es mehr als andere wissenschaftliche Zeitschriften aus dem Briefwechsel zwischen seinen Leitern und dem Kreis seiner Leser die Nahrung. Schön aber ist der Name nicht, das geben wir zu und sind auch schon vor dem Krieg dieser Meinung gewesen.

Dennoch glaubten wir nach reiflicher Überlegung, den Namen beibehalten zu sollen, weil er um so eher unser Blatt als die Fortsetzung des Trierer „Korrespondenzblattes“ erscheinen läßt, das so lange Jahre unserer Wissenschaft mit Ehren gedient hat, und weil er zugleich jeden Archäologen erinnert an das ehrwürdige römische Instituto di corrispondenza archeologica, dessen jüngste Schwesteranstalt unsere „Kommission“ ist, und dessen Andenken wir um so dankbarer pflegen wollen, je ungewisser gerade jetzt uns seine Zukunft zu sein scheint.

F. Koepf.

---

---

## ABHANDLUNGEN.

### Diana Arduinna.

Im Jahre 1912 wurde bei der Untersuchung römischer Hausreste in der Kapellenstraße im südlichen Stadtteil Triers die 34 cm hohe Kalksteinstatuette einer Diana gefunden, die in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist (Abb. 1)<sup>1)</sup>.



Abb. 1. Statuette im Provinzialmuseum in Trier. 1:4.

Die Statuette konnte aus zwei getrennt gefundenen Stücken nahezu vollständig wieder zusammengesetzt werden. Es fehlt nur die beim Bruch abgesprungene Gewandpartie am Unterleib und der obere Teil des Bogens, den sie in der linken Hand hält. Dieser war gesondert gearbeitet und an der Hand und oben am Mantel eingezapft. Die beiden Zapfenlöcher und der Einschnitt, der sich im Mantel gerade über der Bruchlinie befindet, zeigen genau, wie der fehlende Teil des Bogens gesessen hat.

Bei der Auffindung war das Diadem noch vollständig dunkelrot, die Stiefel und der Apfel gelb gefärbt. Von allen Farben sind noch deutliche Reste vorhanden. Außerdem bemerkt man auf dem Diadem eine gelbe Stelle und in den Tiefen der Mantelfalten einige dunkelrote Streifen.

Die Göttin hält in der Linken den Bogen, mit der hoch erhobenen Rechten zieht sie einen Pfeil aus dem über der rechten Schulter sichtbaren Köcher. Sie trägt ein hoch bis über die Knie aufgenommenes Gewand mit breitem Überschlag. Der obere Teil des Gewandes hat breite Armöffnungen und ein tief geschlitztes Halsloch und ist vorn zwischen den Brüsten durch einen Querstreifen, — nach Analogie von Abb. 2 schwerlich eine Fibel, vielmehr ein Schieber —, so eng zusammengefaßt, daß beide Brüste vollständig entblößt sind, während das Gewand in schalartigen Bändern über die Schultern weiterläuft. Daß die eigenartige Gewandung so aufzufassen ist, lehrt am besten der nur einen Fuß hohe Torso vom Typus einer Ama-

<sup>1)</sup> Vgl. Trierer Jahresber. VI 1913, S. 22, Taf. II 1.